



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Müller, Leonhard: Der alte Förster Grau : (Aus einer Familienchronik.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es bleibt nur noch eine kleine Ecke fremden Sprachgebiets zu beleuchten übrig, die von dem belgischen Wallonenlande im Süden von Aachen und Cuxen nach Preußen vorspringt. Sie enthält nur die einzige Stadt Malmédy. Ihr wurde noch vor wenigen Jahren der Vorwurf gemacht, daß sie ganz und gar nur die französische Sprache pflege, daß dort in der Familie, wie in den Verhandlungen des Gemeinderaths und anderer örtlichen Körperschaften nur sie angewendet werde und daß auch die Gesinnung der Bürgerschaft französisch sei. Ob dem noch jetzt so ist, wissen wir nicht; aber wir ersehen aus der Königl. Verordnung, daß der Bürgerschaft keinerlei amtlicher Gebrauch der fremden Sprache ferner gestattet ist, wohl aber den Landgemeinden im Süden und Osten, aber nicht im Norden der Stadt. Es geht aus der Verordnung zugleich die merkwürdige Thatsache hervor, daß auch die wallonischen Landgemeinden an der belgischen Grenze ihre localen Angelegenheiten nicht in wallonischer, sondern in französischer Sprache verhandeln. Diesem Mißbrauch hätten unseres Erachtens die preussischen Behörden schon längst steuern sollen.

Werfen wir noch einen Rückblick auf das Gesamt-Ergebniß unserer Untersuchung, so finden wir, daß die deutsche Sprache unter den fremden Völkerbruchstücken an den Grenzen Preußens in Schleswig und im Bezirk Aachen kaum merkliche, in Posen sehr erhebliche, in Ost- und Westpreußen, sowie unter den in der Königl. Verordnung unerwähnt gebliebenen Wenden der Lausitz reißend schnelle Fortschritte gemacht hat. Ueber Oberschlesien enthalten wir uns des Urtheils.

Edward Kattner.

Der alte Förster Grau.

(Aus einer Familienchronik.)

In Kirchditmold, einem Dorfe, das eine halbe Meile westlich von Kassel am Fusse des Habichtswaldes liegt, hatte im vorigen und in diesem Jahrhundert die althessische Försterfamilie Grau ihren Sitz. Ein Oberförster dieses Namens, welcher dort das noch heute stehende Försterhaus baute, starb in demselben vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges und hinterließ eine Wittwe mit zwei unmündigen Knaben, welche der damalige Landgraf von Hessen, Wilhelm VIII., auf seine Kosten erziehen ließ. Als dieselben herangewachsen

waren, traten sie beide frühzeitig in das hessische Jägerbataillon, damals „Jägercorps“ genannt, welches nur aus gelehrten Jägern, meist Söhnen von Forstbeamten, bestand und sich durch seine Tapferkeit im siebenjährigen Krieg, bei der Erstürmung des von Franzosen besetzten Frankfurt (1792) und in dem gegen die französische Republik geführten sog. Brabanter Krieg (1793 und 94) rühmlich hervorgethan hat. Beide Brüder Grau verheiratheten sich dann mit den beiden einzigen Töchtern des Oberförsters Böttger zu Kirchditmold, des Nachfolgers ihres Vaters, und der ältere von ihnen wurde in Folge dessen Adjunct seines Schwiegervaters und später, nach dessen Tod, Oberförster zu Kirchditmold. Als solcher hat er in der Geschichte der hessischen Jägerei eine gewisse Berühmtheit erlangt; zahlreiche, noch jetzt im Munde des Volkes fortlebende Anekdoten geben davon Zeugniß, welch' eine populäre Gestalt der „alte Oberförster Grau“ im Hessenlande war. Er war ein großer stattlicher Mann von schönen Gesichtszügen, nach Leib und Seele das Muster eines alten Hessen von echtem Schrot und Korn.

Kurz nach der Verheirathung beider Brüder brach der siebenjährige Krieg aus. In diesem gehörte bekanntlich der Landgraf von Hessen-Kassel zu den wenigen Bundesgenossen des großen Preußenkönigs, welche diesem in seinem heldenmüthigen Kampf gegen das verbündete Europa beistanden. Durch den Ausbruch des Krieges wurden beide Brüder als junge Förster gezwungen, wieder in das hessische Jägercorps einzutreten, und in diesem machten sie den ganzen siebenjährigen Krieg, unter Führung des tapferen Herzogs Ferdinand von Braunschweig, von Anfang bis zu Ende mit, während ihre beiden Frauen in dem elterlichen Försterhaus zu Kirchditmold verblieben. Aus den Kriegereignissen jener Zeit heben sich hauptsächlich drei Begebenheiten heraus, bei welchen die Gebrüder Grau eine Rolle spielten.

Die Franzosen hatten sich in den Besitz von Kassel gesetzt und auf dem nahegelegenen Krahenberg ein verschanztes Lager angelegt. Ihre Vorposten lagen in dem Dorfe Kirchditmold, dessen Friedhof von ihnen besetzt worden war. Eines Abends lagerte auf dem dortigen Försterhof um ein mächtiges Bivouakfeuer eine französische Grenadier-Compagnie, und der Hauptmann derselben saß gerade mit dem Schwiegervater der Gebrüder Grau, dem Oberförster Böttger, beim Schach. Da machten plötzlich die hessischen Jäger, von dem benachbarten Dorf Hohenkirchen herkommend, den Versuch, Kirchditmold zu überrumpeln, wobei die Gebrüder Grau die ortskundigen Führer abgaben. In dunkler Nacht überstiegen die Jäger die Hecken des am äußersten Ende des Dorfes gelegenen Försterhauses und griffen die auf dem Hof liegenden, völlig arglosen Franzosen, ohne einen Schuß zu thun, mit aufgezogenem Hirschfänger an. Ein wildes Handgemenge beginnt, in welchem der französische Hauptmann mit der Mehrzahl seiner Leute niedergestochen wird.

Während sich das Gefecht von dem Försterhof in das Innere des Dorfes, namentlich nach dem besetzten Friedhof hin fortwälzte, blieben die beiden Brüder Grau zurück und pochten ungestüm an die Thüre des verrammelten Försterhauses. Nachdem sie auf ihren wiederholten Zuruf endlich von den Thürigen drinnen an den Stimmen erkannt worden waren, öffnete sich die Thüre, und es traten ihnen ihre beiden jungen Frauen, jede mit einem kleinen Kinde auf den Armen, entgegen; diese Kinder hatten kurz nach dem Ausmarsch der jungen Männer das Licht der Welt erblickt. Man braucht das Entzücken eines solchen Wiedersehens nicht weiter auszumalen. Doch dasselbe sollte nur wenige Minuten dauern, denn die Franzosen hatten aus ihrem Lager Verstärkungen erhalten und drängten die hessischen Jäger wieder aus Kirchditmold hinaus. Noch einmal umarmten die Brüder Grau Weib und Kind — dann waren sie mit ihren Kameraden wieder im Dunkel der Nacht verschwunden, und die jungen Frauen mit ihren Eltern lauschten zitternd und zagend auf das Knallen der Schüsse, das sich mehr und mehr in der Ferne verlor.

Am andern Morgen bot der Försterhof einen schauerlichen Anblick dar. Derselbe war ganz mit todtten Franzosen bedeckt. Unter ihnen befand sich auch die Leiche des Hauptmannes, von welcher der Oberförster zum Andenken ein Crucifix mit Rosenkranz ablöste, das jener als Amulet unter der Uniform um den Hals getragen hatte.

Einige Jahre später, während deren sich die beiden jungen Männer und ihre Frauen nicht gesehen hatten, standen die Franzosen und die allirten Truppen des Herzogs von Braunschweig wieder in der Gegend von Kassel sich feindlich gegenüber. Letztere hatten wieder ihr Lager auf den Höhen des langgestreckten, waldigen Bergrückens, des sog. Brandes, bei dem Dorf Hohenkirchen; ihr Befehlshaber, Herzog Ferdinand, hatte sein Hauptquartier in dem landgräflichen Lustschloß Wilhelmsthal bei Mönchhof. Im Försterhaus zu Kirchditmold lag ein französischer General im Quartier, welcher von jenem oben erzählten Wiedersehen der Gebrüder Grau und ihrer jungen Frauen Kenntniß erhalten hatte. Derselbe war ein menschenfreundlicher Mann, ein ritterlicher Franzose besten Schlages. Er erbot sich, die erforderlichen Schritte zu thun, um wieder einmal ein Zusammentreffen zwischen den beiden jungen Männern und ihren Frauen zu ermöglichen. Er schrieb daher an den feindlichen Befehlshaber, den Herzog von Braunschweig, und bat für die beiden Frauen mit ihren Kindern um einen Geleitsbrief in das allirte Lager. Dieser wurde bereitwilligst gewährt, und der französische General ließ darauf in seinem Wagen unter Bedeckung die Frauen und Kinder nach den feindlichen Vorposten bringen. Durch diese hindurch gelangten sie glücklich zu ihren Männern, die von diesem unerwarteten Besuch nicht weniger überrascht

wurden, als damals bei dem nächtlichen Ueberfall Kirchditmolds ihre Frauen. Und eben so sicher und wohlbehalten kehrten letztere wieder zurück zu ihren Eltern nach Kirchditmold. Fürwahr, ein schönes, wohlthuendes Bild echter französischer Galanterie inmitten all der Greuel, welche die Franzosen sonst während des siebenjährigen Krieges im westlichen Deutschland und ganz besonders in Hessen verübt haben.

Das dritte erwähnenswerthe Ereigniß bezieht sich auf das für die Tapferkeit der Hessen rühmliche, aber ihnen leider sehr ungünstige Gefecht bei Sandershausen, einem Dorfe nahe bei Kassel (23. Juli 1758). Eine Compagnie hessischer Jäger, in welcher die Gebrüder Grau standen, hatte die Aufgabe, die Franzosen an dem Uebergang über eine Schiffsbrücke zu hindern, welche diese in der Aue über die Fulda geschlagen hatten. Die Jäger hatten sich auf dem rechten Fuldaufer hinter den Hecken der dortigen Gärten versteckt. Ihr Hauptmann, welcher den Feind in einen Hinterhalt locken wollte, hatte ihnen befohlen, nicht eher zu schießen, als bis die ersten Franzosen die Schiffsbrücke passirt hätte und ganz nahe heran wären; dann sollten sie ihnen über das Kreuz halten, d. h. über die Stelle, wo sich die weißen Bandeliere der Patronentasche und des damals noch nicht auf dem Rücken, sondern an der linken Seite getragenen Schnappsackes kreuzten. Als nun die Franzosen die Brücke überschritten hatten und in einen Hohlweg eindrangten, wurden sie aus unmittelbarer Nähe von den hessischen Jägern, von denen ohnehin jeder seines Mannes sicher war, so heftig beschossen, daß sich die Todten in dem Hohlweg aufthürmten und das Vordringen der Franzosen völlig ins Stocken gerieth. Plötzlich ertönt für die Jäger das Signal zum Rückzug. Eine Abtheilung französischer Reiterei war oberhalb der Aue durch die Fulda geritten und drohte den Jägern in den Rücken zu fallen. Bei diesem Rückzug erhielt der jüngere der beiden Brüder Grau einen Schuß ins Bein, und als er seinem Bruder zurief, er möge ihn um Gotteswillen nicht liegen lassen, hoben ihn dieser und einige Kameraden auf und trugen ihn auf ihren Büchsen in das erste Bauernhaus des Dorfes Bettenhausen, wo er Schutz und Verpflegung fand. Unterdeß zogen sich die übrigen Jäger auf den Sandershäuser Berg, wo ihr Hauptcorps stand, zurück und nahmen an dem weiteren Verlauf dieses für die Hessen so verhängnißvollen Gefechtes Theil, bei welchem schließlich mehrere Hundert dieser Tapfern nach verzweifelter Gegenwehr von der Uebermacht der Franzosen in die an jener Stelle sehr tiefe Fulda gesprengt wurden und ertranken.

Noch in seinem hohen Alter gedachte der spätere Oberförster Grau mit soldatischem Stolz der Heldenthaten, welche die hessischen Jäger in diesem Gefecht verrichtet. Er war bereits pensionirt, als eines Tages, in der westfälischen Zeit, der König Jerome mit seiner Gemahlin Katharina, der Tochter

des Königs von Württemberg, eine Spazierfahrt nach Kirchditmold machte. Der König hatte von dem originellen Oberförster so viel erzählen hören, daß er begierig war, denselben persönlich kennen zu lernen. Der königliche Wagen hält vor dem Försterhaus, der alte Oberförster wird herausgerufen und über seine Erlebnisse von der Königin befragt; diese verdolmetschte dann seine Antworten dem König Jerome, der bekanntlich die Sprache seiner geliebten Unterthanen nie gelernt. Bei dieser Gelegenheit kam der alte Oberförster Grau auch auf das Sanderhäuser Gesecht zu sprechen, und hierbei gerieth das hessische Soldatenblut so in Wallung, daß er, ohne zu bedenken, mit wem er sprach, ausrief: „Majestät, da haben wir Jäger aber die Franzosen so zusammengeschossen, daß die Todten haufenhoch gelegen haben.“ König Jerome, dem auch diese Aeußerung übersetzt wurde, lachte darüber und ließ den alten Oberförster fragen, wie lange er als Förster gedient hätte, und welche Pension er bezöge. Letztere erschien dem König so geringfügig, daß er sie hinsort aus seiner Schatullkaffe verdoppelte.

Trotzdem blieb Grau stets ein guter Hesse. Seinen weidmännischen Zorn erregte es, wenn sein Sohn, welcher sein Nachfolger im Amt geworden war, in den Waldungen des sog. Leibgeheges starke Hirsche von 16 oder 18 Enden einfangen mußte, welche dann bei den Parforcejagden in der Aue bei Kassel zu Tod geheßt wurden. Die Königin Katharina, welche selbst eine große Liebhaberin der Jagd war, ließ sich außerdem durch ihren Stallmeister vier Sechzehnder so dressiren, daß sie mit ihnen Schlitten fahren konnte.

Der Oberförster Grau war übrigens kein Forstmann nach heutiger Art, sondern ein Jäger alten Schlages, wie man sie damals nur kannte. Denn in jener Zeit „studirte“ man nicht, wie heutzutage, „Forstwissenschaft“, sondern man „erlernte“ zunstmäßig bei einem bewährten Jäger die „Jägerei“ und erhielt nach überstandener Lehrzeit, wie bei jedem Handwerk, einen ordnungsmäßigen Lehrbrief, durch welchen man die Berechtigung erlangte, in das militärische Jägercorps aufgenommen zu werden. In demselben blieb man, bis man eine Anstellung als Förster fand. Vor einer solchen fand eine Art Examen statt; dieses wurde aber nicht vor einer hochgelehrten Prüfungscommission, sondern sehr einfach vor dem jedesmaligen Oberförster von Kirchditmold abgelegt, welcher damit beauftragt war, die Qualification sämmtlicher hessischen Förster festzustellen. Das Verfahren bei dieser sog. Prüfung muß ein ebenso praktisches als kurzes gewesen sein; denn in der Regel war die ganze Sache binnen einer Stunde abgemacht. Der Geprüfte erhielt dann ein Zeugniß und legte dieses dem Oberforstcollegium vor, worauf er in die sog. Versorgungsliste aufgenommen wurde und seine Anstellung als Förster abwartete. —

Bis in seine siebziger Jahre hatte Grau sein Amt treulich verwaltet

und war kurz vor der westfälischen Zeit in Pension getreten. Die französische Wirthschaft war ihm, als einem guten, alten Hessen in innerster Seele verhaßt und er dankte Gott, daß er unter derselben nicht mehr zu dienen brauchte. Mit wahren Jubel begrüßte er daher den Umschwung des Jahres 1813. Freilich mußte er diesen Jubel zunächst theuer bezahlen. Denn der auf dem Schlachtfelde viel erprobte, alte Kriegsheld mußte noch die Schmach erleben, daß im Herbst 1813 von Kosaken sein Haus geplündert und er selbst von den Unholden mißhandelt wurde. Auf seine Beschwerde wurde vom russischen General von Winzingerode, welcher vormals hessischer Jäger-Hauptmann gewesen war und den Oberförster Grau von jener Zeit her sehr wohl kannte, sofort von Kassel aus eine Abtheilung Husaren aufgegeben, um die Marodeure einzufangen und zu bestrafen.

Als im November 1813 Kurfürst Wilhelm I. nach Hessen zurückkehrte, war der alte Oberförster Grau einer der ersten, welche ihm auf Wilhelmshöhe ihre Aufwartung machten. Da der Oberförster Grau ein sehr hohes Alter erreichte, so besuchte ihn der Kurfürst zuweilen und fragte ihn einst, wie er es anfangs, daß er immer an Geist und Körper so frisch und rüstig bleibe. Der Oberförster war ein starker Raucher. Indem er nun dem Kurfürsten seine tägliche Lebensweise schilderte, bezeichnete er die verschiedenen Abschnitte des Tages (Aufstehen, Kaffeetrinken, Frühstück, Mittagessen u. s. w.) jedesmal mit den Worten: „Dann mache ich mir eine Pfeife an“, so daß der Kurfürst, welcher selbst nicht rauchte, endlich zu ihm sagte: „Aber mein lieber Oberförster, er thut ja den ganzen Tag nichts als Pfeifen anmachen.“ Der Kurfürst blieb ihm stets gewogen und nahm ihn sich gewissermaßen zum Muster, indem er hoffte ein ebenso hohes Alter zu erreichen, als der Oberförster Grau zu Kirchditmold. Doch starb Kurfürst Wilhelm I. vor letzterem im Jahre 1821, 78 Jahre alt, während Grau 1823 in dem hohen Alter von 93 Jahren zu Kirchditmold verschied. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere, wie schon erwähnt, sein Amtsnachfolger in dem Forsthaus zu Kirchditmold geworden war. Dieser Sohn spielte in dem Aufstand der Hessen im Jahre 1809 insofern eine Rolle, als er beschuldigt wurde, den Aufruhr in dem zu seinem Bezirk gehörigen Dorf Dörnberg mit angestiftet zu haben. Er wurde in Folge dessen verhaftet und in das Kastell abgeführt, welches mit Gefangenen aus allen Ständen überfüllt war. Während mehrere Führer des Aufstandes durch das westfälische Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und auf dem sog. Forste erschossen wurden, saß der Förster Grau, den Tod immer vor Augen, längere Zeit in dem Kastell. Seine Schwester, eine durch Schönheit und Entschlossenheit ausgezeichnete Frau, welche an einen Kasseler Bürger verheirathet war, that auf Wilhelmshöhe, oder wie es damals hieß, Napoleonshöhe einen Fußfall vor der Königin Katharina und bat um Gnade

für ihren Bruder. Auch die Gunst, welche sich sein alter Vater durch die oben erzählte Unterredung bei dem König Jerome erworben hatte, mochte dazu beitragen, daß der Sohn endlich freigelassen und sogar in seine Stelle als Förster zu Kirchditmold wieder eingesetzt wurde.

Leonhard Müller.

Literatur.

Größenwahn. Vier Kapitel aus der Geschichte menschlicher Narrheit. Mit Zwischensätzen. Von Johannes Scherr. Leipzig, Verlag von E. F. Günther. 1876.

Ein widerwärtiges Buch sowohl nach seinem Inhalt, wie nach seiner Tendenz und nicht minder nach seiner Sprache. Von den vier Kapiteln behandelt das erste eine Episode aus dem Treiben der bekannten mystisch-pietistischen Schwärmerin Eva v. Buttlar, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Wittgensteinschen mit einigen männlichen Spießgesellen muckerische Thorheiten verbunden mit geschlechtlichen Ausschweifungen trieb, das zweite die Geschichte der Wiedertäufer von Münster, das dritte (vor einigen Jahren schon besonders erschienen) wieder eine Muckergeschichte, die der wahnsinnigen Margaretha Peter von Wildisbuch welche, nachdem sie in religiöser Ueberspanntheit ihren Anhang zu greuelvollem Morde veranlaßt, sich zuletzt selbst von ihm kreuzigen ließ. Das vierte Kapitel (ebenfalls schon abgedruckt und zwar in der Gartenlaube) erzählt die Geschichte der Commune von 1871. Die Zwischensätze bestehen bis auf den letzten, der uns damit bekannt macht, daß der Verf. Herr Guzkow für einen bedeutenden und verdienstreichen Schriftsteller hält, in Späßen, denen nicht viel mehr fehlt als der Humor. Basis und Tendenz des ganzen Buches ist ein selbstgefälliger Pessimismus, an dessen Echtheit wir übrigens keinen Augenblick glauben, von dem wir vielmehr annehmen, daß der Verfasser ihn zur Schau trägt, weil er damit geistreich, originell und interessant auszufehen meint. Was damit nicht erreicht wird, muß die Wahl des Stoffes und die schamlose Hervorhebung blutig-wollüstiger Greuel wie in Nr. 1, 2 und 3 thun. Die Sprache des Herrn Scherr endlich erinnert an den Ton der Schenken, in denen die schweizerische Demokratie sich trifft. Wortbildungen wie „Opportunitätsgesinde“, „Dünkeltobsucht“, „Hypothesenwind“, „Stinkjude“, „erdiebsfingern“, „unheilige Gefindelschaft“